

leber über Nacht. Die Schneefürne und die Nachfröste des letzten Winters haben den Tobesstein in eine eiserne Brust gefestigt und viele Hüfte neben Kinde von der Beweglichkeit des Irdischen. Schon hat ein Gerüst rings um die Säule aufgeschlagen werden müssen, und der Same wird wohl in nächster Zeit von seinem Nebelthale herabsteigen. Die Herren „Künstler“, die ihn restaurieren wollten, konnten über Mittel und Wege der Wiederherstellung zu keiner Einigung gelangen, da die Brunnensäule allenthalben fließt und irrt. Man hält es daher für das Beste, dem alten Gerüstchen den nöthigsten Aufschlag im Wirtensinn zu gönnen und ihn auf seiner angestammten Säule durch eine Kopie zu erziehen. So müssen „Verdächtigkeiten“ enden.

• **Sonderbare Stiftung.** Ein reiches, aber sehr schuldhaftes Fräulein Namens Sarah Carter in Wilmington (Massachusetts) hat der dortigen Stadtbehörde ein merkwürdiges Anerbieten gemacht. Sie will nämlich die Summe von 10,000 Dollars anweisen, aus deren Zinsen jedes Jahr eine Anzahl Häuser angekauft werden sollen, deren Eigentümer indessen keine Hunde besitzen dürfen und Mitglieder eines Wahlsitzesverweins sein müssen!

• **Äußere Frauen.** In einem cincincenten Konfession für höhere Töchter wird auch die „Kunst“ gelehrt, in jedem Augenblicke eine Färbung von Zähnen zu vermeiden. In dem Broschüre der Kunst heißt es: „dass die Färbung, die wirkungsvollste Waffe verheirateter Frauen, notwendig in den Kreis weiblicher Bildung gehöre.“

• **„O die fünfzigjährigen!“** Beim Bataillonsgerieten will's heute mal wieder gar nicht flappen. Jeden Augenblick erschallt die tabeleine Stimme des Herrn Majors: „Der Mann vor dem Einjährigen das Gewehr mehr einziehen!... Der Mann neben dem Einjährigen rechte Schulter vor!... Der Mann hinter dem Einjährigen ein Haar zurück!... Der zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente, achte Mann neben dem Einjährigen — will Er die Kugel geradeaus nehmen!“ Am Schluss der Übung hält der Hauptmann vor seiner Compagnie Kräftig ab und macht auch mehreren Einjährigen den Standpunkt gehörig klar: „Einjähriger, Sie sind heute mal wieder recht oft genannt worden. Ich bitte mit aus, daß das in Zukunft nicht wieder vorkommt!“

• **Erfahrungreich.** Die kleine Minnie geht mit ihrem Eidermäddchen im Tiergarten. Alsbald gefällt sich ein Herr zu ihnen und fragt die kleine: „Wie heißt du denn, mein liebes Kind?“ Darauf Minnie: „Was fragen Sie mich? Sie wollen ja doch nur mit der Emma anbandeln!“

• **Briefwechsel.** Ein Aktionär einer frankfurter Bank, welche eine gegen das Vorjahr wesentlich geringere Dividende verteilt, fragt bei der Verpalmung telephonisch an: „Warum ist Ihre Dividende diesmal so gering?“ Antwort: „Bitte, beachten Sie! Der Aktionär wiederholt die Frage. Dirsion: „Wir verstehen kein Wort; es muß an der Zeitung liegen!“ Aktionär: „Ja, daß glaube ich auch; Schluß!“

• **Monopolcigarren.** Ein pariser Blatt befragte vor Kurzem einige hervorragende Schriftsteller um ihre Meinung über den Tabak. In seiner Antwort fällt Jules Verne das folgende vernünftige Urtheil über die französischen „Cigarren“: „Tabak? Keine ich nicht. Habe nie etwas Anderes geraucht als Neglegigarren.“

• **Berühmt.** Fürst (zum Baron, der soeben wieder einen Haubt geficht): „Herr Baron scheinen Sie besonders Wech zu haben!“ — Baron: „Acht! ganz natürlich. Romme eben von den Giesantenjagden in Afrika — kann folglich diese kleinen Bengel's zum Leben!“

• **Ein glücklicher Vater.** „Ist es wahr, lieber Schulse, Ihre Frau hat Sie zu Ihrem Geburtstag mit Äpfeln und Biscuits bedacht?“ — „Ja, Sie haben ich getrennt abend — als ich mir aber heute morgen die Säule in nüchternem Abde beach, da war's, Gott sei dank, bloß noch Ciner!“

• **Ein Bierkannenschießer.** Wachtelhuber: „Dass is mal a böire's G'sicht im Leben, is ma freudig, nocher laufe m'r, um is ma traurig, nocher laufe m'r a!“

• **Schöne Bekanntschaft.** Käufer: „Sagen Sie, ist jemals in Ihren Leben eingebrochen worden?“ — Kaufmann: „Nein. Sehen Sie, es ist alles hier bei mir so stillig, daß, wenn ein Dieb einen Artikel wünscht, er einfach hineingibt und — dafür bezahlt!“



Wissenschaft. Kunst. Literatur.

H. Berlin, 5. April. Am „Reichens Theater“ wurde gestern das Schauspiel „Die Tochter des Herrn Fabricius“ mit verdienstlichem Beifall aufgenommen. Das Stück fiel, weil es in seiner Verwickeltheit verlogen, unklar und zum Ueberflus auch noch langweilig ist; der Galt gefiel, weil er der Träger eines mit Recht berühmten Namens ist. An sich be-

trachtet, ragt der Buchhändler Sonnenhal's kaum über ähnliche Leistungen anderer guter Schauspieler von beachtlicheren Ruf hinaus, aber die sichere Technik und die virtuose Beherrschung der Scene führten den stets vor vollen Häusern spielenden Künstler wieder zum Erfolg. Herr Sonnenhal, dem heute der Verein „Berliner Presse“ ein Banket veranstaltet, tritt noch bis Ende der Woche im Residenztheater auf, meist als alter Bombant in Dumas' „Water und Sohn“. Am Sonnabend verabschiedet er sich im „Berliner Theater“ als Wallenstein. Die Einnahme dieses letzten Abends tritt Sonnenhal an dem Verein „Berliner Presse“ ab. Das „Deutsche Theater“ hat uns nach längerer Pause wieder mit einer im ganzen frischen und fröhlichen Aufführung von Schafepare's „Heinrich der Vierte“ erheitert, dessen beide Theile Herr Direktor V'Arronge zum Schaden der herrlichen Dichtung zusammengezogen hat. Den Bräutigam, dem Kaiser trüber kein lautes Knabentemperament lieb, spielte Herr V'Arbel gar zu geizig und als Kallist verlor sich der auch in Halle bekannte Selbendarsteller Herr Pittichau. Der Versuch in dem fern liegenden Fach gelang recht gut, aber der eigentliche freie und lockere Humor kam nicht heraus. Den Vogel schloß der urkomische Friebrichsrichter des Herrn Engels ab. — Eine „Volkspolier“ hat sich für einige Wochen im „Bürgerlichen Schauspielhaus“ niedergelassen und getrieben mit „Bar und Zimmermann“ ihre Vorstellungen begonnen. Ein fast ausverkauftes Haus, viel Beifall und wenig musikalische Genüsse: das war die Signatur des ersten Abends.

Ernst v. Willdenbruch hat das Festspiel, das er für die Jubiläumsspiele des Hoftheaters in Weimar liefern sollte, vollendet. Es führt Goethe als Schöpfer als mehrere Personen ein. Dieses Festspiel wird der Jubiläum's-Aufführung der „Jäger“, des Stückes, welches dort vor einem Jahrhundert als erstes im neuen Saale gegeben wurde, als feierlicher Prolog folgen. Eingeleitet wird die Vorstellung durch Goethe's Prolog, mit dem vor hundert Jahren das Theater in Weimar eingeweiht wurde. ?? Drumont's neuestes Buch: „Le testament d'un antisemite“ ist von der Index congregation verboten worden wegen der scharfen Ausfälle, die es gegen den französischen Kaiser enthält.

• Von den in H. Harlessens Verlag in Wien jetzt erscheinenden zwei neuen naturwissenschaftlichen Werken, welche ein altes Werk und einige außergewöhnliches Interesse finden, ist das eine bereits abgeschlossen. Es liegen nämlich nunmehr 15 Lieferungen (Schluß) vor von: „Das Luftmeer.“ Die Grundzüge der Meteorologie und Klimatologie nach den neuesten Forschungen gemeinschaftlich dargestellt von Prof. Dr. Friedr. Umlaut. Mit 117 Text-Abbildungen, 18 Karten im Texte und 15 Separat-Tabellen. (Zu 15 Lieferungen à 50 Pf.; komplet in Reichardt'scher Anstalt.) Es war gemäß eine dankenswerthe Aufgabe, die Lehren der wissenschaftlichen Meteorologie in gemeinverständlicher Darstellung für alle Gebildeten vorzutragen, damit diese nicht bloß Wissen, Ziel und Erregungsdarfen der neuen Witterungs-funde kennen lernen, sondern auch für dieselbe gewonnen werden. Dieser Aufgabe wird das vorliegende Buch in vollstem Maße gerecht. Nüchtern und hervorgehoben werden, daß der Verfasser in jeder Hinsicht den neuesten Stand der Wissenschaft vorgeführt hat; stets werden nicht die meteorologischen Erscheinungen und ihre Gesetze allein, sondern auch die Systeme zur Beobachtung besprochen. Historische Angaben über den ganzen Text des Buches, dem die wohlgetroffenen Bildnisse künftiger neuerer und neuester Forscher auf diesem Gebiete der Witterungs-funde eingefügt sind. Die Schreibweise des Verfassers ist ungewöhnlich klar, dabei anziehend und vornehm. Besonders sei noch bemerkt, daß alles Illustrirbare durch gute Abbildungen und schon aus-gesührte Karten erläutert wird. — Von dem zweiten, populär-wissenschaftlichen Werke: „Physik und Chemie.“ Eine gemeinverständliche Darstellung der physikalischen und chemischen Erscheinungen in ihren Beziehungen zum praktischen Leben. Von Dr. A. Ritter v. Urbanitzky und Dr. S. Heisel. Mit zahlreichen Illustrationen. (Zu ca. 35 Lieferungen à 50 Pf.) liegen bisher 20 Lieferungen vor. Mit den neuesten Seiten kommt im physikalischen Theile der Schall zum Abschluß, indem am Ende dieses Abschnittes der Monograph, das Gramophon und das Gramophon eingehende Würdigung finden. Die folgenden Kapitel sind der Optik gewidmet. Im chemischen Theile findet die anorganische Chemie mit der Behandlung der für das praktische Leben so wichtigen Metalle, Eisen, Kupfer, Zinnoxyd, Silber seinen Abschluß. Hieran reiht sich zunächst eine theoretische Auseinandersetzung, nämlich die Beziehung des natürlichen Systems der Elemente. Diefen folgt zunächst eine allgemeine Einleitung und hierauf wird mit der organischen Chemie selbst begonnen. Auch hier ergaben sich viele Anknüpfungspunkte für Einbeziehung praktischer Verwendungen, wie z. B. die Erzeugung des Leuchtgases, seine Anwendung mit Hilfe verschiedener Brenner, die Verarbeitung der Theerprodukte, die Destillation des Holzes usw.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 80.

Halle a. d. S., Dienstag den 7. April

1891.

[26]

Im Verdacht.

Roman von E. Braden.

„O, Laura,“ begann Treverton nach einigem Nachdenken, „ich möchte wissen, ob du mich hasten wirst, wenn du weißt, wie mein früheres Leben war. Ich will mich nicht schonen, du sollst selbst unser Schicksal entscheiden. Wenn du alles gehört hast und sagst zu dir selbst, dieser Mann ist unwürdig meiner Liebe, und wenn du dich vielleicht mit Abscheu von mir abwendest, so werde ich mich deiner Entscheidung fügen und für immer aus deinem Leben verschwinden.“

„Welches Verbrechen hast du begangen?“ fragte sie erbleichend, mit zitternden Lippen, „daß du es für möglich hältst, daß meine Liebe sich von dir abwenden könnte?“

„Ich habe kein Verbrechen begangen, Laura, aber man hat einen bösen Verdacht gegen mich. Erinnerst du dich des Mannes, Namens Chicot, dessen Name in allen Zeitungen stand, dessen Weib ermordet wurde, und welchen die meisten Zeitungen offen als den Mörder bezeichnen?“

„Ja,“ erwiderte sie mit erlauntem Blick, „was kannst du mit diesem Mann zu thun haben?“

„Ich bin dieser Mann.“

„Du? Du, John Treverton?“

„Ich, John Treverton, alias Chicot.“

„Der Mann einer Tängerin?“

„Ja, Laura, ich habe zwei mal geliebt in meinem Leben, — zuerst eine Frau, welche nichts hatte als ihre Schönheit, zweitens dich, welche außer ihrer Schönheit noch so viele Vorzüge hat. Meine Geschichte ist kurz. Ich begann das Leben in einem Kavallerieregiment mit einem kleinen Vermögen. Nach kaum fünf Jahren war ich mit dem letzten Pfennig fertig. Ich hatte mir keine Extravaaganz ausgedenken können lassen, ich hatte weder verjagt, es meinem Kapitän gleich zu thun, welcher der Sohn eines reichen Spitzenhändlers im Westen war und Geld ausgab wie Wasser, noch meinem Oberst, welcher ein Mann von vornehmer Abkunft war und 30,000 Pfund Schulden hatte. Aber ich hatte gute Pferde gehalten und mich in der besten Gesellschaft bewegt, und an dem Tage, wo ich Kapitän wurde, war ich ein Bettler. Es blieb mir nichts übrig, als meinen Abschied zu nehmen. Ich hatte ein leidenschaftliches Temperament, ging über den Kanal und durchwanderte mit dem Geld, das ich für meine Pferde erhielt, halb Europa mit einer Reisetasche und einem Stutzenhut. Als mein Geld zu Ende war, besand ich mich in Paris, ohne andere Hilfsmittel, als ein leidliches Gesicht für Literatur und einen gewandten Weistift. Ich suchte in einer Dachstube im Studentenviertel, fand bald Freunde, und es gelang mir, gerade genug zu verdienen, um Leib und Seele bestimmen zu halten. Ich begann dieses Leben mit der Idee, daß ich eines Tages ein bedeutender Künstler werden würde, ich war fleißig und hatte viel Ehrgeiz, aber die jungen Leute, unter denen ich mich bewegte, brachten mir bald eine andere Meinung bei. Ich lernte ebenso zu leben wie sie, von der Hand zum Mund. Alles höhere Streben erlosch in mir. Ich wurde ein Reporter für Zeitungen, ein Mitarbeiter an kleinen Posten und war glücklich, wenn ich einige Franken in der Westentasche und einen guten Rock auf dem Rücken hatte. In diesem Stadium verliebte ich mich in Jare Chicot, eine beliebte Tängerin an dem Theater, das bei den Studenten am meisten in Gunst stand. Sie war das schönste Weib, das ich jemals gesehen habe, niemand hatte an ihrem Charakter etwas auszusagen. Sie war keine seine Dame, das wußte ich selbst damals, als ich sie am bestigsten liebte, aber die Mängel in ihrem Benehmen und Wesen, welche mir an einer Engländerin höchst mißfälligen hätten, daß ich reizend bei dieser Tochter des Volkes. Sie liebte mich und wir heirateten uns, ohne an die Zukunft zu denken. Meine Frau war als erste Tängerin eines beliebten Theaters die wichtigere Person von uns beiden, so daß ich von der Stunde meiner Heirat an unter ihrem Namen bekannt wurde, zuerst als La Chicots Mann, dann

als Jare Chicot. Kurz und gut, wir waren leblich glücklich mit einander, bis meine Frau dem Fehler der Unmäßigkeit verfiel, welcher schließlich unser Leben unglücklich machte. Gott weiß, ich gab mir die größte Mühe, sie davon zu heilen, aber vergebens. Ich sann dir das Glend, die Entwürdigung meines Lebens nicht beschreiben, aber ich ertrug es, vielleicht, weil ich die ganze Größe meines Glends nicht kannte, bis zu dem Tag, an welchem das Testament meines Onkels verlesen wurde, und ich die Glückseligkeit vor mir sah, welche mir zugefallen wäre, wenn ich frei von dieser verhassten Fessel gewesen wäre.“

Laura saß schweigend neben ihm und hatte das Gesicht in den Händen verborgen.

„Es ist wenig mehr zu sagen. Als ich dich zuerst sah und liebte, war ich La Chicots Mann, an Händen und Füßen gebunden. Ich hatte kein Recht, mich dir zu nähern, aber ich that es doch in der unbestimmten, gottlosen Hoffnung, daß mich das Schicksal befreien werde. Dennoch aber bemühte ich mich ehrlich, meine Pflicht gegen die unglückliche Frau zu erfüllen. Als ihr Leben in Gefahr war, pflegte ich sie, nachdem sie genesen war, ertrug ich geduldig ihre bestigen Launen. Als das Jahr beinahe zu Ende war, wurde ich mir dessen bewußt, daß das Vermögen meines Onkels dir durch eine Heirat gesichert werden konnte, welche dein Testament dem Buchstaben nach erfüllen und mich zu deinem Mann mir dem Namen nach machen würde. Und dann, hoffte ich, werde einst ein glücklicher Tag kommen, wo ich, meiner Fessel ledig, nochmals mit dir getraut werden könnte, wie es auch geschah.“

Er schweig, aber von Laura kam keine Antwort, außer ein halbunterdrücktes Schluchzen.

„Laura, kannst du mich bewahren und mir vergeben? Um Gotteswillen, sprich es aus, daß ich in deinen Augen nicht ganz verächtlich dastehe.“

„Verächtlich? Nein,“ sagte sie, ihr bleiches, vom Schmerz verzerrtes Gesicht ihm zwendend, „nein, John, du kannst in meinen Augen niemals verächtlich sein! Aber welches Unrecht! Sieh, welche Schande und Angst du über uns gebracht hast. Was war uns das Gut werth, daß du es durch einen Betrug für mich gewinnen wolltest?“

„Einen Betrug?“

„Ja. Siehst du nicht, daß ich kein Recht an das Vermögen habe, da unsere erste Heirat keine wirkliche Heirat, sondern Betrug war! Alles muß dem Hospital zufallen. Wir haben kein Recht, in diesem Hause zu leben, wir besitzen nichts, als mein Einkommen. Davon können wir leben, John, ich fürchte mich nicht, mit dir der Armuth gegenüber zu treten, aber ich will keine Stunde länger unter dem Gewicht dieses beschämenden Geheimnisses leben. Der Parrer und Wistler Sampson müssen folglich die Wahrheit erfahren.“

Ihr Mann nierte zu ihren Füßen und sah mit strahlendem Gesicht zu ihr auf.

„Geliebte, Theuerste, du machst mich überglücklich! Du schreist nicht vor mir zurück, und willst mich nicht verlassen? Die Armuth! Nein, Laura, ich fürchte sie nicht, nur den Verlust deiner Liebe habe ich gefürchtet! Dieje eine große Angst hat meine Lippen geschlossen.“

„Du kannst niemals meine Liebe verlieren, Theuerster, ich habe sie dir ohne Vorbehalt gegeben. Aber willst du meine Achtung wiedergewinnen, so mußst du entschlossen und ehrlich handeln, du mußt das Unrecht wieder gut machen.“

„Wir wollen uns heute abend beraten, Laura! Wir wollen Edward Clare die Trümmer aus der Hand nehmen.“

„Wie? Weich er davon?“

„Er weiß, daß ich und Chicot derselbe sind!“

„Ah, dann versteh ich den Blick, den er am Abend unseres Dinners auf dich warf, einen Blick voll Bosheit! Er hatte damals eben von Chicot gesprochen.“

Drad und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



Sie schauderte, als sie diesen Namen ansprach. Und dieser Name war der ihres Mannes! Der Mann, den ein schrecklicher Verdrach verfolgte, war ihr Mann!
 „Ich fürchte, Eduard ist dein geheimer Feind!“ sagte sie.
 „Davon bin ich überzeugt, und ich glaube, er ist nahe daran, mein offener Feind zu werden! Es wird ein kleiner Triumph für mich sein, den ersten Schritt zu thun, um dem Gut zu entsagen.“

30. Die Vertheidigung.

Bei, als der Pfarrer an diesem Sonntag Abend im Kreise seiner Familie sich zum Mittagessen niederlegte, wurde ihm ein Brief gebracht. An Sonntagen speiste er um fünf Uhr, ließ sich eine Stunde Zeit zum Speisen und fünfzig Minuten zur Ruhe, ehe er das Haus verließ zum Abendgottesdienst um sieben Uhr.

„Der Vete wartet auf Antwort,“ sagte das Dienstmädchen.
 „Von Treverton? Was kann er mir zu schreiben haben?“
 „Eduard hat mit gepanunter Wiener auf.“
 „Er wünscht mich heute abend nach dem Gottesdienst zu sprechen, — in besonderer Angelegenheit,“ sagte der Pfarrer.
 „Meine Empfehlung, und ich werde vor neun Uhr im Landhause sein.“

Eduard war erkrankt und verwirrt. Wollte Treverton sich der Gnade des Pfarrers überlassen, um diesen gutmüthigen Mann für sich zu gewinnen und ihn zu überreden, den Betrag an Jasper Trevertons Testament ungestraft zu lassen? Eduard hatte eine geringe Meinung von der Lebenslustigkeit und Charakterstärke seines Vaters.

Auch Sampson wurde beim Thee durch einen Brief von Treverton überrascht, welcher um seinen Besuch zwischen 8 und 9 Uhr an bemessenen Abend bat.
 „Ich bezaue, Sie mit Geschäften am Sonntag hören zu müssen, aber die Sache leidet keinen Aufschub,“ schrieb Treverton.

„Nein, so was!“ rief Eliza, als ihr Bruder ihr den kurzen Brief vorgelesen hatte. Damit liebte sie ihr Erkennen auszubringen. Dann verlor sich Miss Sampson in Vermuthungen über die Angelegenheit, welche die Anwesenheit ihres Bruders erforderte. In einem so entlegenen Dorf ist man froh, etwas zu finden, worüber man sich an einem Winterabend wundern kann.

Um halb 9 Uhr erschien Mister Sampson am Landhause und wurde in die Bibliothek geführt, welche sonst selten benutzt wurde. Der Diener sagte, Herr Treverton werde gleich erscheinen.

Gleich schien ein halbe Stunde zu bedeuten, denn als es 9 Uhr schlug, wartete Sampson noch immer. Er hatte wenig Vorleser für Literatur und war begierig eingeschlimmert, als sich die Thür öffnete und der Diener den Herrn Pfarrer ankündigte. Sampson fuhr auf und rieb sich die Augen, er war der Meinung, er sei eingeschlafen und Eliza habe ihn zu Tische gerufen.

Der Pfarrer war erkrankt, Sampson hier zu finden, und Sampson sah mit gleicher Verwunderung den Pfarrer eintreten. Sie erzählten einander, daß sie hierher berufen worden seien.

„Es muß etwas sehr Wichtiges sein,“ sagte der Pfarrer.
 „Etwas, was sich auf das Gut bezieht, sonst würde er scheinlich uns Beide nöthig haben,“ erwiderte der Advokat.
 Treverton trat mit seiner Frau ins Zimmer. Beide waren bleich.
 Der Zustimmung seiner Frau sicher, war er bereit, dem Mißgeschick entgegen zu treten, welche Gestalt es auch annehmen mochte.

„Ich habe Sie zu mir gebeten, meine Herren, als Vollstrecker des Testaments meines Onkels,“ begann er, nachdem er sich gegen den Advokaten wegen des langen Wartens entschuldigt hatte.
 „Das ist ein Mißverständnis,“ sagte Sampson, „unsere Funktion als Testamentvollstrecker endigte an Ihrem Hochzeitsstage.“
 „Ich habe Sie zu mir gebeten, um Ihnen zu sagen, daß ich mich eines Betruges schuldig gemacht habe, Ihnen und dieser Dame gegenüber,“ erwiderte John Treverton mit ruhiger Stimme.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, der Diener meldete Mister Eduard Clare, und der junge Mann trat reich in das Zimmer. Er blickte sich mit einem schnellen Blicke

um und war überrascht, Laura zu sehen, und noch mehr überrascht über die Gegenwart des Advokaten. Er hatte erwartet, seinen Vater allein bei Treverton zu finden.

Treverton sah den Eindringling mit unverhohlener Erregung an.

„Dies ist ein unerwartetes Vergnügen,“ sagte er. „Aber wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Vater und Herr Sampson hier sind, um eine für mich wichtige Angelegenheit zu besprechen, werden Sie vielleicht die Güte haben, sich im Saal aufzuhalten, bis wir unser Gespräch beendigt haben.“
 „Ich kam, um mit Frau Treverton zu sprechen, ich habe ihr etwas zu sagen, was sie wissen muß, und zwar ohne allen Aufschub,“ sagte Eduard. „Der Zufall hat mich mit einem Geheimniß betraut gemacht, das sie und ihr Wohl betrifft, und ich bin gekommen, um es ihr mitzutheilen, und in erster Linie ihr allein. Es wird dann an ihr sein, nach dem, was sie erfahren hat, zu handeln.“

„Wenn Ihr Geheimniß mich betrifft, so muß es auch meinen Mann betreffen,“ sagte Laura, sich erhebend und neben Treverton tretend. „Sie können sprechen, Eduard, vielleicht ist Ihr vermeintliches Geheimniß kein Geheimniß.“

„Was meinen Sie damit?“ flirrte Eduard, erschreckt durch ihren ruhigen Blick und entschlossenen Ton.
 „Sind Sie gekommen, um mir zu sagen, daß mein Mann während einer kurzen Periode seines Lebens unter dem Namen Chicot bekannt war?“
 „Ja, und noch Vieles!“ erwiderte Eduard mit großem Verdruss darüber, daß man ihm zuvorgekommen war.

„Sie wollen mir vielleicht sagen, daß man ihn des Mordes verdächtigt?“
 „Und mit so guten Gründen, daß Sie alle Ihre weibliche Vertrauensseligkeit nöthig haben werden, um ihn für unschuldig zu halten,“ erwiderte Eduard mit boshaftem Spott.
 „Ja, ich glaube an seine Unschuld! Ich bin so überzeugt davon, als von meiner eigenen,“ sagte Laura, dem Unfläher stolz ins Gesicht blickend.

„Und nun, Mister Clare, da Ihr Geheimniß kein Geheimniß ist, und meine Frau alles weiß, was Sie ihr über mich sagen können —“
 „Ihre Frau?“ spottete Eduard, „ja, wir wollen ihr diesen Namen lassen.“

„Sie ist meine Frau, und so fest mit mir verbunden, als das Gesetz und die Kirche binden können.“
 „Sie hatten eine andere Frau am Leben, als Sie sie heiratheten, also, wenn Sie nicht etwa nach dem Tode Ihrer ersten Frau nochmals getraut worden sind —“
 „Das ist geschehen, meine Frau war nicht mein, bis ich ein freier Mann war.“

„Dann war Ihre erste Heirath ein Betrug!“ rief Eduard, „eine Bigamie, für welche das Gesetz Sie noch jetzt bestrafen kann, — ein Betrug, weil dadurch die Bestimmung des Testaments Ihres Onkels angeblich erfüllt wurde, während Sie nicht imstande waren, derselben nachzukommen.“
 „Halt, Mister Clare!“ rief Sampson, der mit seiner schnellen Fassungskraft bereits den Fall überließ. „Sie sagen viel mehr, als Sie behaupten können! Sie überlesen sich! Welchen Beweis haben Sie dafür, daß die erste Heirath meines Klienten eine gültige war? Welchen Beweis haben Sie, daß er jemals mit Mademoiselle Chicot verheiratet war? Wir wissen, wie leicht solche Verbindungen in jenen Kreisen geschlossen werden.“

„Wie ich weiß, daß er mit ihr verheiratet war?“ wiederholte Eduard, „nun, durch sein eigenes Geständniß!“
 „Mein Klient gesteht nichts!“ sprach Sampson mit Würde.
 „Er gesteht alles, indem er Ihnen sagt, daß er mit Miss Malcolm nochmals getraut worden sei, nach dem Tode von Madame Chicot. Wäre er überzeugt gewesen, daß seine erste Heirath mit Fräulein Malcolm gültig sei, so hätte er keine Veranlassung zu einer Wiederholung der Ceremonie gehabt.“
 „Das war vielleicht nur ein Akt überflüssiger Vorsicht,“ sagte Sampson.

„Mister Treverton,“ sagte der Pfarrer, welcher bald den einen, bald den anderen Sprecher angesehen hatte und die Thatfachen des Falles zu begreifen begann, „ist sich ganz scheidlich! Warum ist mein Sohn hier als Ihr Anfläger? Was bedeutet das alles?“
 „Das bedeutet, daß ich eines großen Unrechts schuldig bin,“ erwiderte Treverton ruhig, „und daß ich bereit bin, dasselbe

wieder gut zu machen, so weit es in meiner Kraft liegt. Aber ich kann diese Frage nicht in Gegenwart Ihres Sohnes besprechen. Er hat heute abend dieses Zimmer als mein offener Feind betreten. Mit Ihnen und Mister Sampson, als Vertrauensmännern meines verstorbenen Onkels, bin ich bereit, mich offen zu sprechen, aber Ihrem Sohn habe ich kein Geständniß zu machen. Ich gestehe ihm nicht das Recht zu, sich in meine Angelegenheiten einzumischen.“
 „Nein, wirklich, Eduard, dazu hat kein Recht,“ sagte der Pfarrer.

Bunte Zeitung.

*** Der ostliche Telegraph.** In diesem Monat sind 100 Jahre seit der Gründung des ostlichen Telegraphen durch Claude Chappe verlossen. Am März 1791 wurden von ihm die ersten betriebenden Versuche mit dem Telegraphen zwischen Brulon und Barac auf einer Entfernung von 15 km angestellt. Die damaligen politischen Verhältnisse begünstigten eine Ausführung der Chappe'schen Erfindung in größerem Maßstabe. Er überreichte dieselbe unter dem Namen Semaphore, d. h. Zeichenträger, im Jahre 1792 der National-Konvention, welcher sofort die Anlegung eines telegraphischen Netzes nach Paris beschlossen wurde. Der Apparat bestand nach der Hoff. Stg. aus einem Gestell mit drei Balken, deren mannigfache Kombinationen eine entsprechende Anzahl Zeichen darstellten. Nach Errichtung von achtzehn solcher Gestelle auf möglichst hoch gelegenen und weit voneinander Stationen dazwischenlag eine Mittelstation von Paris nach Lille 2 Mil. Das erste Ereigniß, welches dieser Telegraph bekannt machte, war die Eroberung von Condé. Die Nationalversammlung, welche die Nachricht bei Beginn einer Sitzung erhielt, bestimmte sogleich, daß Condé den Namen Nord-See erhalten sollte, und noch vor Ende der Sitzung hatte der Telegraph die Meldung zurückgebracht, daß dieser Beschluß an seinem Bestimmungsorte angekommen, und der Armee bekannt gemacht worden wäre. Derselben Erfolg hatte Chappe es zu verdanken, daß die Regierung alsbald eine telegraphische Administration einrichtete, an deren Spitze Chappe gestellt wurde. In dessen wurde ihm der Ruhm seines Erfindungs nicht lange gekümmert. Unter Hinweis auf die bei den alten Kulturvölkern gedauert gewesenen optischen Signale wurde die Priorität seiner Erfindung angefochten. Diese Sämlerung seines Verdienstes fränkte ihn so sehr, daß er schwermüthig wurde und am 23. Juni 1805 seinem Leben ein Ende machte. Er stürzte sich in einen Brunnen, nachdem er vorher mit Bleistift auf ein Stück Papier die Worte geschrieben hatte: „Ich gebe mir den Tod, um dem Missethater des Lebens, der mich niederdrückt, zu entgehen. Ich habe mir nichts vorzumerken.“ Wenn auch die Worte, Chappe habe die antike Telegraphie nur nachgeahmt, durchaus ungerichtet waren — denn was uns Polybios u. a. über die Feuerzeichen während der Seeschlacht des Panopolis, der nordischen Völkter usw. berichten, hat mit dem von Chappe erfindenen Apparat nichts gemein — so muß ihm doch in anderer Hinsicht eine objektive Fortschritt der Erfindung absprechen. Der erste Erfinder des optischen Telegraphen der Menschheit war unweifelhaft der bekannte englische Physiker Robert Hooke, welcher am 21. Mai 1684 der Royal Society einen Telegraphen, der im wesentlichen mit dem Chappe'schen übereinstimmt, vorgezeigt und in den Philosophical Transactions von 1694 beschrieben hat. Dagegen hat Chappe das Verdienst oder vielmehr insolge günstiger Umstände das Glück gehabt, daß er der erste war, welcher die Erfindung praktisch ausführte, denn Hooke's Vorrichtung blieb, wie so mancher andere dieses ausgezeichneten Physikers, unangesehen. Der Chappe'sche Versuch erstreckte sich nicht nur auf den ersten Erfolg, sehr schnell über Europa, und die noch heute gebräuchlichen Apparate, welche von der elektrischen Telegraphie noch nicht verdrängt worden sind, sind nur unweiselhafte Verbesserungen der Chappe'schen Erfindung. Chappe hat sich auch an anderen Gebieten der experimentellen Physik zu seiner Zeit bekannt gemacht. Ursprünglich dem geistlichen Stande angehörig, setzten ihn, als er im 20 Jahre alt war (er war 1763 zu Brulon in der Provinz Auvergne), die Günstlinge anderer Prinzen in die Lage, seine Neigung zu physikalischen Experimenten zu befriedigen. Die Ergebnisse derselben hat er im „Journal de Phys.“ und anderen Zeitschriften veröffentlicht. Unter anderem beschäftigte er sich mit einer experimentellen Erklärung der Gewittererscheinungen, indem er mit entzündbarem Gase bunte Seitenbläsen elektrisirte und zusammenstoßen ließ.

*** Die deutsche Kontrollwagen-Aktiengesellschaft** (Berlin, Nordhafen 5) eröffnet nunmehr den Verkehr mit ihren Kontrollwagen. Die Einrichtung der Wagen besteht darin, daß auf der Rückseite des hinteren Sitzes ein Uhrwerk angebracht ist, welches mit dem linken Hinterrad in Verbindung steht, die durchgehende Strecke mit und auf dem Zifferblatt den für die Fahrt zu zahlenden Preis anzeigt. Die Bewegung des Nades wird auf die Uhr in der Weise übertragen, daß eine Stahlkette ohne Ende

„Nicht?“ rief Eduard bitter, „ohne meine Entdeckung, ohne die Gegenwart von Gerard in der Kirche diese morgen würde dieser tugendhafte Herr sich wohl scheinlich zu einem Bekenntniß bequemt haben. Herr Treverton sagt, daß er heute von dem Arzt, der seine erste Frau behandelt hat, erkrankt worden war, er sah sich unmittelbar vor einer unermesslichen Entdeckung und fügte sich auf gewandte Weise dem Drang der Umstände. Wäre Gerard hier nicht erschienen, so würde dieser ehrenwerthe Herr für alle Zeiten von Gemüthsfräulein sich frei gefühlt haben.“ (Fortf. folgt.)

zwei Fahrräder verbindet, von denen das eine um die Rabe des Nades, das andere am Wagenkasten befestigt ist. Das letztere Rad überführt die Bewegung auf das im Wagen liegende Nadeltriebwerk, welches wiederum die Uhr in Bewegung setzt. Bei der Benutzung einer Kontrollvorrichtung hat der Fahrgast darauf zu achten, daß das Zifferblatt des Streckenmessers auf Null steht. Nach einer Fahrt von 400 m markirt sich ein Preis von 10 Pf., nach 1200 m von 20 Pf., welche den Minimalpreis einer Fahrt bilden. Es stellt sich inach der Preis einer iog. einfachen Fahrt von 15 Minuten oder den entsprechenden Fahrten abstimmen des postlichen Wegemeßers auf 60 Pf. für diejenigen Personen, welche das Gehört warten lassen, trägt der Reiter eine Uhr bei sich, welche bei Beginn der Wartezeit vor den Augen des Fahrgastes auf Null gebracht werden muß. Die Wartezeit anzeigt und nach Beendigung derselben durch eine Vorrichtung zum Stehen gebracht wird. Der Preis für ein einstufiges Warten macht 1,50 Mk., also für vier Minuten 10 Pf. Die Vorthede dieser neuen Wagen bestehen besonders darin, daß der Fahrgast nur die wirklich durchgehende Strecke bezahlt, alle Streitigkeiten mit dem Reiter wegfallen, daß man eine Droschke 1. Klasse für den Preis von 30 Pf. für 7/2 Farbenabstände benutzen kann, und bei Nachtzeit keine Erhöhung des Preises eintritt. Weniger mehr als zwei Personen die Wagen, so tritt ein Preiszuschlag von 20 h. Sa. ein. Beneficenten wollen wir noch, daß auch der Fahrgast gegen Unvorsichtigkeit der Reiter geschützt ist, wie auf der Rückseite des Streckenmessers der im Laufe des Tages durchgehende Raum angezeigt wird, sowie auf dem rückwärtigen Zifferblatt der Wartezeit die Wartezeit für den ganzen Tag zu erkennen ist.

*** Deutsche Importierte.** Ueber den Kaiser Wilhelm'sland gewonnenen Tabak bringt das D. Kolonialist folgende Mittheilung: Von der 1889er Tabakernte der Station Stephansort sind in Bremen 151 Wägen eingefahren. Ein Probefallen der 1890er Ernte wurde im Laufe des vorigen Monats dorthin exportirt. Bei dem 1889er Tabak hat die Beschäftigung durch Sachverständige ergeben, daß er zum größten Theil als Defektat verwendbar ist, da die Blätter sehr zart und dabei sehr elastisch sind, die Rippen aber meistens feil sind und biegsam. Der Brand ist gut, die Asche silbergrau. Die Meinung ging dahin, daß der Tabak das Charakter „ichon“ verdiene und daß die Qualität dieses zum Theil unter erheblichen Schwierigkeiten gewonnenen Erntungsproduktes der Afrikalabe-Ebene zu den besten Vorkommen für die Tabakfabrik der letzten Gekelbe reichte. An der 1890er Ernte wird die Größe der Blätter und die Schönheit der Farbe geschätzt. Der ostliche Probefallen wird erreichen, ob dieses 30 begründet ist. Die beiden Ernten von Stephansort und die 1890er Ernte von Kapfischhafen, welche ebenfalls in Kürze eintreffen wird, werden in Bremen zum Verkauf kommen.

*** Innerer Reichspost.** Von der Aufgabe, welche die Post während der Reichsacht's- und Neujahr'szeit zu bewältigen hat, kann man sich ein ungefähres Bild machen, wenn man die legt im „A. V. und Tel.“ veröffentlichte Statistik über den Briefverkehr der letzten Weihnachtszeit, wie er sich in 40 größeren deutschen Städten entwirft, hat. In diesen 40 Städten sind mehr als 50,000 Einwohner betrag in der Weihnachtszeit die Gesamtzahl der aufgegebenen und eingegangenen Pakete 4,818,901, d. h. 224,186 mehr als im Vorjahre. Beim Paketpostamt in Berlin sind in der Zeit vom 18.—26. Dezember 319,332 Pakete eingegangen, oder durchschnittlich täglich 35,894 Stück und zur Bewältigung dieses Verkehrs war ein Personal von 1529 Personen erforderlich, ferner 665 einpännige, 117 zweipännige und 845 Kramler-Fahrten. Im ganzen wurden 26 einzelne Postkutschen mit 3162 Wägen ausgeführt. — Auch bei dem Neujahr-Briefverkehr hat sich in allen größeren Städten eine gonalteige Steigerung bemerkbar gemacht, besonders aber in Berlin. Hier hat allein die Zahl der Stadtpost 2,257,000 Stück betragen, d. h. 462,000 Stück mehr als im Vorjahre. Selber betrug auch diesmal die Zahl der mangelhaft adressirten Sendungen 70 bis 80,000 Stück.

*** Die Entfernung des Bönen von S. Marco.** In diesen schwachen, anstehenden Zeiträumen sieht nicht mehr fort, selbst der berühmte eigene Gönne, das Unvermögen von Benevent, der wie ein „Abbild der Cingelst“ Nordumkreise lang von der einen der beiden Säulen der Pietät auf die Logenmatte herabblitzte, eht sich nach Ruhe, und falls er nicht gestiftet wird, führt er

